

Beethoven und die Bonner Juristen

Ludwig van Beethoven ist nicht nur 1770 in Bonn geboren, sondern hat in der Stadt am Rhein 22 Jahre gelebt und gearbeitet – länger als Mozart in Salzburg.

Von Dr. Stephan Eisel

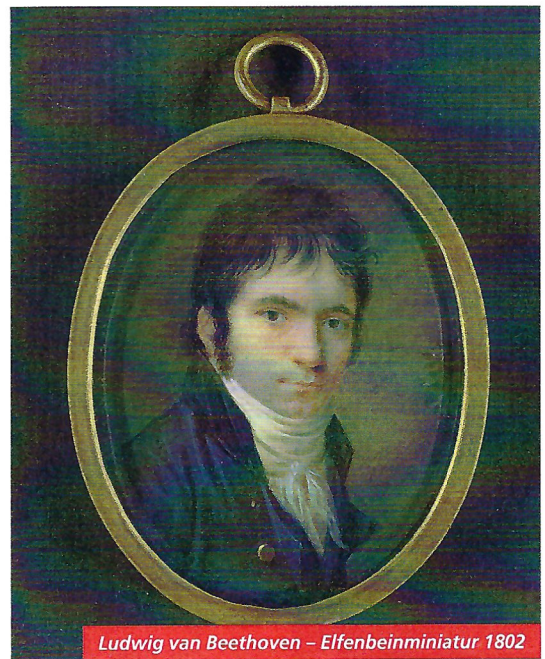
In Bonn hat Beethoven nicht nur seine musikalische Ausbildung, sondern auch seine geistige Prägung erhalten. In diesem Zentrum der Aufklärung entfaltete die Idee vom selbstbewussten Bürger ihre Wirkung. Die Standesschranken verschwammen gerade für die Mitglieder der Hofkapelle, zu denen Beethoven schon im Alter von 13 Jahren gehörte: Ihr beruflicher Alltag spielte sich überwiegend am kurfürstlichen Hof und im Kreis von Adligen ab, das alltägliche Leben in der Stadt mit ihren damals etwa 11.000 Einwohnern.

Beethoven musizierte nicht nur im Orchester des Kurfürsten, sondern auch mit diesem in kammermusikalischen Besetzungen: Max Franz, seit 1784 im Amt, hatte als jüngster Sohn von Kaiserin Maria Theresia eine gute musikalische Ausbildung erhalten, spielte Bratsche und Gambe, war schon als Heranwachsender persönlich mit Mozart bekannt, der ihm sogar eine Oper widmete, und nannte eine große Notensammlung sein eigen. Ein derart musikaffiner Dienstherr war für Ludwig van Beethoven ein großer Glücksfall.

Zugleich war Max Franz ein bekennender Anhänger der Aufklärung und setzte die Sozial- und Bildungsreformen seines Vorgängers Maximilian Friedrich fort. Er wohnte demonstrativ nicht im Schloss und mischte sich häufig im grauen Gehrock unter die Einwohner. Als eine seiner ersten Amtshandlungen hatte er die tägliche Hoftafel gestrichen, an der sich „ein elender Schwarm müßiger Edelleute“ verlustigte.

Residenzstadt und Stadt des Rechts

Bonn war dabei nicht nur die Residenzstadt des Kölner Kurfürsten und Erzbischofs, sondern auch Sitz der kurfürstlichen Verwaltung, wo viele Juristen arbeiteten. Die Zahl der Anwälte stieg zudem deutlich, als 1786 das Kurkölnische Appellations-



Ludwig van Beethoven – Elfenbeinminiatur 1802

gericht in Bonn angesiedelt wurde. Für die Universität, an der sich 1789 auch Beethoven immatrikulierte, führte der Hofkalender ab 1787 jeweils sechs Professoren der Jurisprudenz und Theologie, vier in der Medizin und Philosophie sowie sechs weitere Lehrer auf. Von den etwa 230 Studenten studierte knapp die Hälfte Jura.

Es verwundert also nicht, dass in Bonn Juristen zu Beethovens engerem Freundeskreis gehörten. Zu nennen sind unter anderem der damalige Jura-Student Johann Martin Degenhardt. Das im August 1792 von Beethoven als letztes Bonner Werk vollendete *Duo für zwei Flöten* WoO 26 trägt die Widmung „für Freund Degenharth“. Ebenfalls zu Beethovens Bonner Freunden gehörte der Jurist Peter Joseph Eilender, der später 1816/17 kommissarischer Oberbürgermeister von Bonn wurde.

Seit Kindestagen kannte Beethoven Bartholomäus Fischenich, den Sohn des Küsters der Remigiuskirche, der Pfarrkirche der Beethovens. Ihm verdanken wir den Beleg dafür, dass Beethoven schon in Bonn die Idee hatte, Schillers „Ode an die Freude“ zu vertonen. Fischenich war nach mehrmonatigem Studienaufenthalt in Jena, wo er auch Friedrich Schiller kennengelernt hatte, 1792 wieder nach Bonn zurückgekehrt, um hier eine Stelle als Jura-Professor anzutreten.

Wenige Wochen nach Beethovens Abreise nach Wien schrieb er am 26. Januar 1793 an Friedrich Schillers Frau Charlotte: „Ich lege Ihnen eine Composition der Feuerfarbe, bei und wünsche ihr Urtheil darüber zu vernehmen. Sie ist von einem hiesigen jungen Mann, dessen musikalische Talente allgemein angerühmt werden, und den nun der Kurfürst nach Wien zu Haidn geschickt hat. Er wird auch Schillers Freude und zwar jede Strophe bearbeiten. Ich erwarte etwas vollkommenes denn so viel ich ihn kenne, ist er ganz für das Große und Erhabene.“

„Gerichts Herren, wo auch Musick Freunde ware“

Auch unter den frühen Förderern Beethovens finden sich Juristen: Von einer Rundreise, die der Zehnjährige 1781 mit seinem Vater zu Musikliebhabern in der Region unternahm, wissen wir, dass er auch „die Gerichts Herren in Hennef, wo auch Musick Freunde ware“ besuchte. Vermutlich handelt es sich dabei um den Landrichter Franz Josef von Proff zu Menden.

Seine erste gedruckte Komposition – *Neun Variationen über einen Marsch von Ernst Christoph Dressler für Klavier (c-Moll) WoO 63* – hatte Beethoven ein Jahr später Maria Antoinette Gräfin Wolff Metternich gewidmet, der Gattin des Präsidenten des Oberappellationsgerichts. Die Gräfin förderte den jungen Komponisten, nahm Gesangsunterricht bei Beethovens Vater und veranstaltete Hausmusiken, bei denen auch Beethoven zugegen war.

Jurist war auch Beethovens wichtigster Bonner Lehrer, der damals außerordentlich erfolgreiche Komponist und Musiker Christian Gottlob Neefe. Er hatte in Leipzig Jura studiert und in seiner juristischen Dissertation erörtert, „Ob ein Vater befugt sey, seinen Sohn zu enterben, weil er sich dem Theater geweiht?“. Neefe verneinte in seiner akademischen Schrift diese Frage und entschloss sich selbst zum Weg ans Theater.

In Beethovens Bonner Zeit fallen auch juristische Auseinandersetzungen seiner Familie: Kaum mitbekommen hat er wohl als Kind die rechtlichen Bemühungen seiner Eltern um das Erbe der Großmutter mütterlicherseits. Diese hatte – wohnhaft in Koblenz – ihre Tochter zur Eheschließung in Bonn finanziell groß-



Stephan von Breunig – anonymes Gemälde

zügig unterstützt. Mit dem Hinweis, sie würde bei weiterer Abnahme ihres Vermögens der Stadt zur Last fallen, ließ sich daraufhin der mit ihr verwandte mächtige Gerichtsvogt Georg Friedrich Jenger vom Ehrenbreitsteiner Schöffengericht – dessen Vorsitzender er war – als Vermögensverwalter einsetzen. Zugleich sorgte er für die Entmündigung von Beethovens Großmutter wegen angeblicher Geisteskrankheit und sicherte sich die Vormundschaft.

Mehrere Versuche von Beethovens Mutter, diesen Gerichtsvogt Jenger zur Herausgabe des mütterlichen Erbes zu bewegen oder Quittungen für die Begleichung angeblicher Schulden vorzulegen, blieben erfolglos. So wandte sie sich im Sommer 1776 mit einer Eingabe an den Kölner Kurfürsten, sich beim Kurfürsten von Trier für ihr Anliegen zu verwenden. Die Angelegenheit zog sich hin. Im April 1777 hakte Johann van Beethoven namens seiner Frau erfolglos bei der Hofkammer in Ehrenbreitstein nach. Ludwig van Beethoven war damals aber erst sechs Jahre alt.

Rechtsprobleme des Vaters

Sehr wahrscheinlich ist dagegen, dass der heranwachsende Beethoven die erheblichen rechtlichen Probleme seines Vaters mitbekam, als Anfang 1784 der mächtige und sehr unpopuläre Minister Caspar Anton von Belderbusch verstarb. Im Volksglauben wurde Belderbusch zum ruhelos durch das Siebengebirge irrenden Gespenst, und die Runde machte der Kindervers: „Pass op, der Belderbüsch kütt.“



Beethoven und die Bonner Juristen

Diese Aversionen richteten sich nach dem Tod des Ministers auch gegen den von ihm protegierten Johann van Beethoven. Ihm wurde angelastet, dass Belderbusch die Patenschaft seines dritten Sohnes übernommen hatte. Außerdem kam es zu einer Fälschungsaffäre, in die der Vater von Ludwig van Beethoven verwickelt war: 1785/1786 tauchte nämlich ein Brief auf, den angeblich der Honnefer Rechtsanwalt Nikolaus Phennings im Auftrag von Johann van Beethoven an den Kurfürsten gerichtet hatte. Darin hieß es, Johann habe sich 1774 bei Belderbusch um die Stelle des Hofkapellmeisters beworben und versucht, diesen mit Geschenken günstig zu stimmen. Die Stelle war durch den Tod seines Vaters, also des Großvaters von Ludwig van Beethoven, frei geworden.

Als dann Andrea Luchesi Hofkapellmeister wurde, habe sich Johann van Beethoven nicht getraut, seine Geschenke von Belderbusch zurückzufordern, weil – wie es in dem Brief des angeblichen Honnefer Anwalts hieß – „doch derselbe nur mit einem einzigen blick ihn hätte völlig zu grunde richten können“. Man habe sich nach dem Tod des Ministers an dessen Erben gewandt, die aber die Geschenke nicht zurückgeben wollten. Dafür solle jetzt der Kurfürst sorgen, denn Johann fordere „eine versorgung für seinen sohn Lovis“, die ihm von Belderbusch versprochen worden sei.

Eine Nachfrage des kurfürstlichen Hofes beantwortete der tatsächliche Honnefer Anwalt Phennings am 31. Januar 1786 allerdings mit der Erklärung, dass die Unterschrift auf dem Brief „nicht meine Hand seye, und ich von allen schlechtigkeiten,

welche diese schrift enthält, nicht die geringste wissenschaft habe“. So sah sich Johann van Beethoven mit dem Vorwurf der Unterschriftenfälschung konfrontiert.

Hier kommt ein Notar Johannes Steinmüller in den Blick, dessen Name sich zusammen mit dem von Belderbuschs Diener auf den Rechnungen über die Geschenke an Belderbusch befindet. Steinmüller hatte schon einmal versucht, aus dem Tod des verstorbenen Ministers Profit zu schlagen und mit einem erpresserischen Brief an die Belderbusch-Erben 220 Gulden verlangt, damit er auf ein Gerichtsverfahren verzichte. Um eine Hofmusikerstelle zu bekommen, habe er nämlich Belderbusch mit in einem Apfelkorb verstecktem Geld bestochen, die Stelle aber dann doch nicht erhalten. Vermutlich hatte Steinmüller, der zum Bekanntenkreis von Johann van Beethoven gehörte, diesen zu einem ähnlichen Versuch angestiftet. Der Eindruck an der Beteiligung an einem Betrugsversuch schädigte natürlich den Ruf von Beethovens Vater. Andere Konsequenzen hatte der Vorgang für ihn nicht.

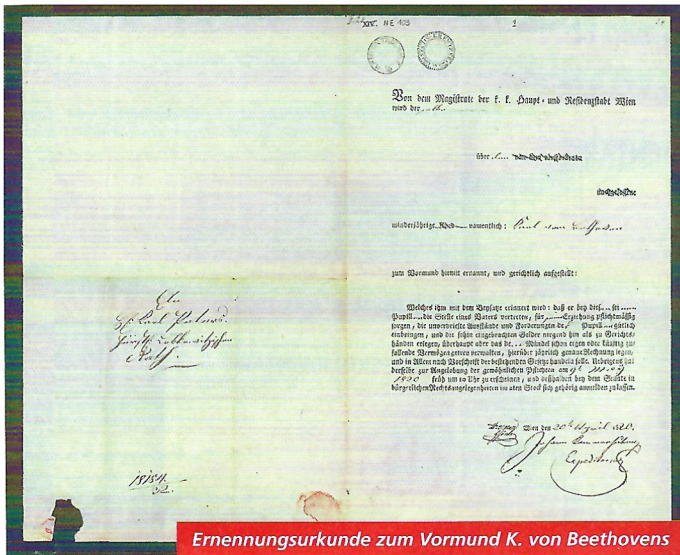
Streiter für das Urheberrecht

Selbst war Ludwig van Beethoven an Prozessen in seiner Bonner Zeit nicht beteiligt. Dass sich dies in Wien änderte, hatte vor allem damit zu tun, dass sich gegen seinen Willen sein beruflicher Status änderte: Eigentlich war Beethoven im November 1792 nur zur Fortbildung bei Joseph Haydn in die Kaiserstadt gekommen. Sein Gehalt erhielt er weiter aus Bonn, und die

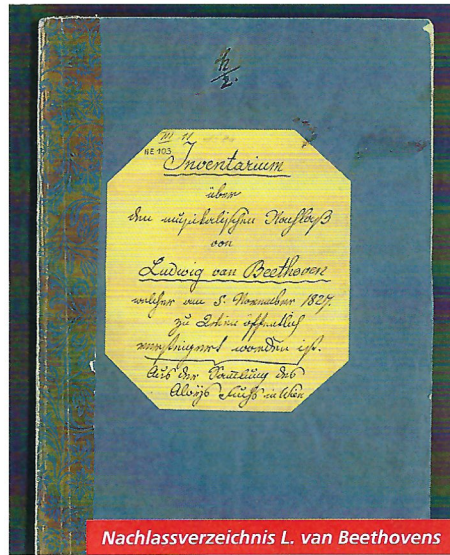


Gartenansicht des Beethoven-Hauses mit Büste von Riscutia

Beethoven und die Bonner Juristen



Ernennungsurkunde zum Vormund K. von Beethovens



Nachlassverzeichnis L. van Beethovens

Rückkehr war fest vereinbart. Beethoven wollte wie sein Großvater Bonner Hofkapellmeister werden. Aber die französische Besetzung Bonns 1794 machte diesen Lebensraum zunichte: Die Besatzungsmacht hatte nicht nur den Kurfürsten vertrieben, sondern auch die Hofkapelle aufgelöst. Beethovens Planstelle gab es also nicht mehr. Unfreiwillig wurde er so zum ersten wichtigen freiberuflichen Komponisten und damit auch zu einem Streiter für das Urheberrecht. Er musste vom Verkauf seiner Werke leben.

So kam in Wien eine neue Erfahrung mit Juristen hinzu: Beethoven war nun auch auf deren anwaltliche Dienste angewiesen: Einmal wurde er verklagt und verurteilt, die öffentliche Charakterisierung eines von ihm nicht autorisierten Verlagsdrucks als fehlerhaft zu widerrufen. Sein Anwalt erreichte dennoch einen Vergleich. In einem anderen Fall klagte Beethoven gegen eine von ihm abgelehnte öffentliche Nutzung einer seiner Kompositionen. Wiederum kam ein Vergleich zustande. Beethoven strengte auch einen Prozess an, als eine ihm zugesagte Rente nicht gezahlt wurde und gewann in zwei Instanzen. Besonders langwierig war der Streit um die Vormundschaft für seinen Neffen Karl, den Beethoven gegen seine Schwägerin zunächst gewann und dann teilweise verlor.

Aber auch in Wien war ein Bonner Jurist einer der engsten Freunde von Beethoven. In seiner Heimatstadt war der Komponist besonders eng mit der Familie von Breuning verbunden, die nach dem Tod der Mutter und dem Abdriften des Vaters in die Alkoholsucht für ihn quasi zur Ersatzfamilie wurde. Mit allen vier Kindern war er eng befreundet. Stephan von Breuning, der in Bonn, Göttingen und Wien Jura studiert hatte, trat zunächst eine Stelle beim Deutschen Orden in Mergentheim an und zog dann nach Wien, wo er eine Anstellung im Kriegsministerium erhielt. Zeitweise teilte er sich eine Wohnung mit Beethoven, zerstritt sich mit ihm und versöhnte sich wieder.

Es kam auch zu einer künstlerischen Zusammenarbeit der beiden Bonner Freunde. Beethovens Oper *Fidelio* war bei der Uraufführung 1805 durchgefallen, und der Komponist bat von Breuning, für eine grundlegende Überarbeitung den dramatischen Ablauf zu straffen. So wurden aus den drei Akten der Oper zwei. Seinem Freund widmete Beethoven wenig später sein *Violinkonzert D-Dur op. 61*. Wie Beethoven war Breuning in Bonn Geigenschüler bei Franz Anton Ries gewesen und hatte ein Niveau erreicht, das ihm die Ausführung des Soloparts zumindest im privaten Rahmen erlaubte. Beethoven vertonte mit dem Lied „Als die Geliebte sich trennen wollte“ (WoO 132) übrigens auch einen Text des Freundes.

Besonders in dessen letzten Lebensjahren wurde Stephan von Breuning zur wohl engsten Vertrauensperson von Beethoven. So suchte dieser seinen Rat nach dem Suizidversuch seines geliebten Neffen Karl und übertrug ihm kurz vor seinem Tod die Vormundschaft für diesen. In den letzten Lebenstagen Beethovens war es Stephan von Breuning, der sich für den Freund um die Erledigung der wichtigsten Dinge kümmerte. Beethovens anderer enger Bonner Freund, der Arzt Franz Gerhard Wegeler, schrieb später über Stephan von Breuning, dass „er der Einzige war, in dem alle Eigenschaften vereinigt sich fanden, Beethoven's Biograph zu werden. Hatte er doch, mit kurzen Unterbrechungen, von seinem 10ten Jahre bis zu seinem Tode in der innigsten Verbindung mit ihm gelebt. Auch hatte ihn dieser, zum Beweis seiner hohen Achtung, zu einem der beiden Executoren seines Testaments ernannt.“ ■

Dr. Stephan Eisel hat Politik- und Musikwissenschaft in Marburg und Bonn studiert, war Redenschreiber und stv. Leiter des Kanzlerbüros bei Helmut Kohl und Bonner Bundestagsabgeordneter. Er ist Autor des Buchs „Beethoven – Die 22 Bonner Jahre“, das 2020 im Verlag Beethoven-Haus erschienen ist.